SARA PASETTO

EINE MÖGLICHE LOGISCHE BEGRÜNDUNG DER ETHIK. PHÄNOMENOLOGIE DER *PROLEGOMENA*

The possibility of a logical foundation of ethics. the phenomenology of Edmund Husserl's *Prolegomena*
Why do I have to be ethical? That is the essential question of a logical foundation of ethics in the phenomenology of Edmund Husserl. This article proposes to see the basic motivation of an ethical reason in the relationship between the two fundamental poles, that is the «Lifeworld» («Lebenswelt») and the «I-subject» («Ich-Subjekt»). This connection will be considered to constitute ethics in this article. This kind of ethics as a «condition of possibility» is then an a-priori ontological necessity. The article will demonstrate how the composition of Husserl's Prolegomena and his argumentation are an example of a foundation for phenomenological ethics: in this book Husserl derived logic as the first «condition of possibility». With logic's three main characteristics — theory, normativity and praxis — it is the theoretical basis of a phenomenological ethics.
Keywords: ethics, Husserl's phenomenology, Prolegomena, logic, foundation, condition of possibility, Lifeworld, I-subject.

Возможность логического обоснования этики. Феноменология «Пролегомен» Э. Гуссерля
Почему я должен быть этическим субъектом? Таков сущностный вопрос логического обоснования этики в феноменологии Э. Гуссерля. В статье предпринимается попытка усмотрения основной мотивации для этического основания во взаимосвязи между двумя фундаментальными полями, а именно «жизенным миром» и «Я-субъектом». Эта связь будет рассмотрена в статье в целях обоснования этики. Такая этика как «условие возможности» оказывается априори онтологической необходимостью. В статье также рассматривается, каким образом композиция гуссерлевских «Пролегомен» и его аргументация оказываются примером обоснования феноменологической этики: в этой книги Гуссерль устанавливает логику как первое «условие возможности». С помощью трех основных логических характеристик — теория, нормативность, практика — устанавливается теоретическая основа для феноменологической этики.
Ключевые слова: этика, феноменология Гуссерля, Пролегомены, логика, обоснование, условие возможности, жизенный мир, Я-субъект.

Die motivierende Hauptfrage einer phänomenologischen Begründung der Ethik lautet: Ist eine Ethik notwendig? Die «Krisis der europäischen Philosophien» hat heutzutage zu einem so großen Skeptizismus geführt, dass diese Problematik sich noch radikaler formulieren lässt: Warum sollte ich ethisch leben?

© S. Pasetto, 2012

Am Ende seiner Lebensforschung fand Edmund Husserl zwei Urgründe: die «Lebenswelt» und das «Ich-Subjekt». Die Beziehung zwischen diesen ursprünglichen Polen soll eine asymmetrische Ko-Konstitution sein, weil sie nicht aufeinander reduzierbar sind und nicht miteinander identifiziert werden können. Einer existiert nämlich nicht ohne den anderen und umgekehrt; außerdem spielen sie zwei unterschiedliche und gleichzeitig füreinander fundierende Rollen. Husserl selbst schreibt in seinen *Cartesianischen Meditationen*: «Wesensmäßig gehört beides (Universum) zusammen, und wesensmäßig Zusammengehöriges ist auch konkret eins, eins in der einzigen absoluten Konkretion der transzendentalen Subjektivität. Ist sie das Universum möglichen Sinnes, so ist ein Außerhalb dann eben Unsinn».[1]

Aus diesem Grund ist m. E. eine phänomenologische Ethik notwendig. Ihre reine Form besteht in der apriorischen Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekt, d. h. in ihren ontologischen Bedingung der Möglichkeit. Diese Bedingung ist bereits in der phänomenologischen Essenz der Urpole enthalten, weil sie genau ihre Existenz ermöglicht. Sie lässt sich dann durch die Selbstzwecke der Lebenswelt und des Ich-Subjekts als das Zueinander-Streben verwirklichen. Zusammen, d. h. die Lebenswelt, das Ich-Subjekt und ihre Bindung, bilden sie «das materiale Apriori». Eine phänomenologische Ethik als «Bedingung der Möglichkeit» erweist sich also sehr theoretisch, aber keineswegs abstrakt. Auch ihre «Normativität» und «Praxis» sind ja ideal gedacht, jedoch immer in Bezug auf ihren reinen Gehalt, d. h. auf die Lebenswelt und das Ich-Subjekt.

Diese Bereiche — die Theorese, die Normativität und die Praxis — werden aber in den *Prolegomena* (Hua XVIII) als Eigenschaften der Logik vorgestellt. Die Kardinalfrage betrifft dort die Definition der Logik: Ist die Logik eine theoretische, normative oder praktische Disziplin? Die Lektüre des Buches ermöglicht die phänomenologische Begründung der reinen Idee der Logik: Sie ist die «Bedingung der Möglichkeit» jeder Disziplin, inkl. der Ethik. Der Phänomenologie nach ist eine Disziplin wissenschaftlich begründet, wenn sie logisch ist, d. h., wenn ihre ideale Praxis auf dem Grund der Normativität basiert und wenn ihrerseits die ideale Normativität sich auf dem Grund der reinen Theorese konstituiert. Das gilt auch für die Begründung einer phänomenologischen Ethik.

---

1 *Husserl E.* Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge / hrsg. von B. Strasser. 1950 (Hua I). S. 117.

Der Vorsatz des vorliegenden Artikels ist daher, den Interpretationsschlüssel zu liefern, der eine phänomenologische Parallele zwischen Logik und Ethik ermöglicht. Das wird insbesondere durch die Struktur des Werkes und durch die Argumentation Husserls aufgewiesen, und zu guter Letzt durch die spezifischen phänomenologischen Unterschiede zwischen Logik und Ethik.

Im Laufe einer solchen Analyse lassen sich dann spezifischere Fragen stellen, wie z. B.:

• Welcher ist der reine Bereich der Ethik?

• Welche Prinzipien herrschen in einem solchen Bereich? Wie funktionieren sie?

• Hat die Ethik überhaupt einen Sinn?

Die «Prolegomena» zur phänomenologischen Ethik

Als Vorwort gilt es hier zu unterstreichen, was für eine «Vorstellung der Ethik» in der Phänomenologie möglich ist. Meiner Deutung nach kann eine phänomenologische Ethik nur durch die Methode Husserls ans Licht kommen. Die einzelnen Schritte der phänomenologischen Methode zu diesem Thema sind von Husserl selbst leider nie eindeutig beschrieben worden. Der vorliegende Artikel mag nicht der passende Ort sein, um darüber zu argumentieren. Um der dargestellten Forschung folgen zu können, ist es trotzdem nötig, die Anfangseinstellung meiner Interpretation zu klären: Ohne eine *epoché* durchzuführen, kann man m. E. nicht über eine Phänomenologie — im Sinne Husserls — sprechen. Diese «Passage» zählt als erste unvermeidliche phänomenologische «Ouvertüre»: In der *epoché* besteht der erste Schritt ins Phänomenologische.

Dieser Perspektive nach, d. h. nach der phänomenologischen *epoché*, finden mehrere philosophische Folgen statt. Eine phänomenologische Argumentation über Ethik sollte z. B. nicht im Bereich Moral angewendet werden. Die Probleme der Moral berühren nämlich Gebiete der zweifelhaften Welt, deren Gültigkeit durch die *epoché* eingeklammert ist. Auch psychische oder emotionale Unentschlossenheit, die typisch für den Menschen ist, kommt nicht infrage. Die empirische Kategorie «Mensch» spielt hier keine Rolle. Begriffe wie z. B. «Lebenswelt» — d. h. alle theoretischen Ich-Subjekte zusammen — oder «Ich-Subjekt» — d. h. «das ursächliche materiale Apriori» — beziehen sich nicht unbedingt auf eine kulturelle Welt oder auf ein Lebewesen der Spezies Homo sapiens. Sie sind als «ideale Materie» gedacht, die eventuell auch einer kulturellen Welt oder einem menschlichen Lebewesen entsprechen können. Die phänomenologische Ethik beschreibt deswegen theoretisch die Beziehun-

gen zwischen unterschiedlichen Dingen; nicht aber alle möglichen Beziehungen, sondern nur die ko-konstitutiven, einander wesentlichen Bindungen.

Dank der *epoché* richtet sich die Forschungsperspektive nicht nur auf Tatsachen, deren Enthaltung der Gültigkeit die Radikalität der Phänomenologie ermöglicht. Die Dinge bestehen nicht nur im Realen, sondern auch im Idealen. Die Materie ist a priori eine «ideale» und «reale»: Das ist die phänomenologische Ontologie. Nachdem die rein ideal-theoretischen Gründe der Phänomenologie gefunden wurden, lässt sich also die Phänomenologie selbst philosophisch entwickeln und m. E. in anderen Bereichen verwenden. Im Bereich der Moral z. B. wäre das Fundament die Ethik, die im vorliegenden Artikel präsentiert wird, und die Einzigartigkeit einer solchen Moral würde als Bedingung der Möglichkeit einer Beziehung zwischen spezifischen Lebewesen — wie z. B. dem Menschen — und der Welt gelten. In diesem Artikel wird aber nur der reine Bereich der Ethik vorgestellt.[2]

Auch wenn die Beschreibung der phänomenologischen Ethik hier dürr, trocken und bloß formal scheint, sollte man nicht vergessen, dass ihre «Thematisierung» immer im «Fühlen»[3] besteht. Die Bedeutung der Phänomenologie im Bereich der Ethik besteht daher in der «Systematisierung» des Fühlens, im Sinne einer evidenten Fundierung des Fühlens selbst durch unterschiedliche phänomenologische Ebenen und Gebiete. Insbesondere soll meiner Meinung nach das Moralgebiet sich auf dem Ethikgebiet aufbauen. Wenn das nicht ge-

---

2 Das hier präsentierte Thema über den reinen Bereich der Ethik fügt sich als erstes Ergebnis in eine breitere Untersuchung ein, deren Titel lautet: *Phänomenologie der Ethik. Idee zu einer transzendentalen Ethik und ethischen Phänomenologie*. Die Forschung ist in vier Hauptteile gegliedert:

- die Fundierung des reinen Bereichs der Ethik;
- die Konstitution der Ethik in der Lebenswelt;
- die Konstitution der Ethik im Ich-Subjekt;
- die Beschreibung der phänomenologischen Ethik.

Eine vollkommene Perspektive kann sich deswegen nur aus der Einheit des Projektes klar ergeben. Der Vorsatz des Artikels ist infolgedessen nur als Interpretationsschlüssel anzunehmen.

3 Vgl. dazu die wertvollen Werke von I. A. Bianchi: *Etica husserliana. Studio sui manoscritti inediti degli anni 1920–1934*, Franco Angeli, Milano 1999; *Fenomenologia della volontà. Desiderio, volontà, istinto nei manoscritti inediti di Husserl*, Franco Angeli. Milano, 2003.

Es ist aber unerlässlich hier anzufügen, dass meiner Deutung nach dem Fühlen kein enger Begriff entspricht: Das ganze Leben des Ich-Subjekts lässt sich durch jede Form des Spürens ausdrücken. Mit anderen Worten beinhaltet das phänomenologische Fühlen nicht nur Gefühle oder Erregungen — schon gar nicht nur menschliche Empfindungen.

schieht oder, was noch gefährlicher ist, wenn das Gegenteil vorkommt, lässt sich die «*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*» erfahren: «[D]ie Gebietsvermengung, die Vermischung von Heterogenem zu einer vermeintlichen Gebietseinheit <...> kann die schädlichsten Wirkungen nach sich ziehen: Fixierung untriftiger Ziele; Befolgung prinzipiell verkehrter, weil mit den wahren Objekten der Disziplin inkommensurabler Methoden; Durcheinanderwerfung der logischen Schichten, derart, daß die wahrhaft grundlegenden Sätze und Theorien, oft in den sonderbarsten Verkleidungen, sich zwischen ganz fremdartigen Gedankenreihen als scheinbar nebensächliche Momente oder beiläufige Konsequenzen fortschieben usw».[4]

Aber: «…[d]ie Wissenschaft will und darf nicht das Feld eines architektonischen Spiels sein. Die Systematik, die der Wissenschaft eignet, <...> erfinden wir nicht, sondern sie liegt in den Sachen, wo wir sie einfach vorfinden, entdecken. Die Wissenschaft will das Mittel sein, unserem Wissen das Reich der Wahrheit <...> zu erobern; aber das Reich der Wahrheit ist kein ungeordnetes Chaos, es herrscht in ihm Einheit der Gesetzlichkeit; und so muß auch die Erforschung und Darlegung der Wahrheiten systematisch sein, sie muß deren systematische Zusammenhänge widerspiegeln und sie zugleich als Stufenleiter des Fortschrittes benützen, um von dem uns gegebenen oder bereits gewonnenen Wissen aus in immer höhere Regionen des Wahrheitsbereiches eindringen zu können».[5]

Die Logik als «Bedingung der Möglichkeit» der phänomenologischen Ethik

Der Anfang der *Prolegomena* ist in zwei Kapitel gegliedert, deren Titel lauten: *Die Logik als normative und speziell als praktische Disziplin* bzw. *Theoretische Disziplinen als Fundamente normativer*. Die Problematik ist dort folgendermaßen vorgestellt: Die Logik ist eine normative sowie auch eine praktische Disziplin, deren Fundament eine theoretische Disziplin sein soll.

Die Logik ist somit als Bereich der «Grundnorm» bzw. des «Grundmaßes» zu verstehen, wobei diese zwei Begriffe unterschiedlich sind: «Der normative Satz, welcher an die Objekte der Sphäre die allgemeine Forderung stellt, daß sie den konstitutiven Merkmalen des positiven Wertprädikates in größtmöglichem Ausmaße genügen sollen, hat in jeder Gruppe zusammengehöriger Normen eine ausgezeichnete Stellung und kann als die *Grundnorm*

4 *Husserl E.* Logische Untersuchungen. Erster Band: Prolegomena zur reinen Logik / hrsg. von E. Holenstein, 1975. (Hua XVIII) S. 22.

5 Hua XVIII. S. 30–31.

bezeichnet werden. [...Eine solche] Grundnorm ist das Korrelat der Definition des im fraglichen Sinne "Guten" und "Besseren"; sie gibt an, nach welchem *Grundmaße* (*Grundwerte*) alle Normierung zu vollziehen ist, und stellt somit im eigentlichen Sinne nicht einen normativen Satz dar».[6]

In der «normativen Logik» liegen infolgedessen «normative Sätze» vor, deren Grundnorm auch als ihr praktisches Ziel benutzbar ist. In diesem Fall wird sie zu einer «praktischen Logik», einer «Kunstlehre»:

«Wo die Grundnorm ein Zweck ist oder Zweck werden kann, geht aus der normativen Disziplin durch eine naheliegende Erweiterung ihrer Aufgabe eine Kunstlehre hervor. [... M]an [kann] den Begriff der Logik entsprechend erweiter[n] und sie im Sinne [einer] Kunstlehre [von der Wissenschaft] definier[en]».[7]

Strukturell beziehen sich die «normative» und die «praktische» Logik grundlegend aufeinander, sodass eine praktische Logik aus der normativen Logik erwächst.

Warum aber «[stellt somit] der normative Satz <...> im eigentlichen Sinne nicht einen normativen Satz dar»? Was bedeutet «Normativität» und «Praxis» in der Phänomenologie Husserls? Um das verstehen zu können, muss man ans grundlegende Fundament der Normativität und der Praxis gehen: «Jede normative Disziplin verlangt die Erkenntnis gewisser nicht normativer Wahrheiten»[8], d. h. rein theoretischer Ideen. Der letzte Boden einer phänomenologischen Begründung soll rein theoretisch sein, denn in solchem «Wissen <...> besitzen wir die Wahrheit».[9]

«Die Wahrheit <...> ist "ewig" oder besser ist eine Idee, und als solche überzeitlich. Es hat keinen Sinn, ihr eine Stelle in der Zeit oder eine, sei es auch durch alle Zeiten sich hindurcherstreckende Dauer anzuweisen. <...> Die Wahrheit "erfassen" wir nicht wie einen empirischen Inhalt, der im Flusse psychischer Erlebnisse auftaucht und wieder verschwindet; sie ist nicht Phänomen unter Phänomenen, sondern sie ist Erlebnis in jenem total geänderten Sinn, in dem ein Allgemeines, eine Idee ein Erlebnis ist. Bewußtsein haben wir von ihr, so wie wir von einer Spezies, z. B. von "dem" Rot, im allgemeinen Bewußtsein haben».[10]

---

6 Hua XVIII. S. 57–58.

7 Ibid. S. 42.

8 Ibid. S. 61.

9 Ibid. S. 28.

10 Ibid. S. 134–135.

Durch die «Theorese» werden die Ideen, die generell gültig sind und sich als formale Wahrheit benennen lassen, erkennbar. Um ein evidentes Erlebnis des Wissens haben zu können, braucht ein Ich-Subjekt die Theorese. Ihre reine Typik ist die Einsicht der Formen der Wahrheit, d. h. der Ideen.

Das phänomenologische Verfahren setzt dementsprechend die Theorese auf dem Boden der Struktur der Logik voraus, die aber nicht die Normativität bzw. die Praxis ausschließt. Die phänomenologische Logik lässt sich nämlich in drei Schichten gliedern, die sich aufeinander konstituieren:[11]

c) die Praxis;

b) die Normativität;

a) die reine Theorese.

Die Logik besitzt dann einen besonderen Status in der Systematik der Erkenntnistheorie, weil sie eine Rolle als theoretischer Grund der ganzen Struktur sowie auch als normatives bzw. praktisches Mittel der anderen Disziplinen spielt. Ihre Normativität und Praxis sind also ideal zu verstehen: Die Logik erweist sich nicht nur als Disziplin, sondern auch als ideale «Bedingung der Möglichkeit einer Theorie überhaupt».

«Diese Bedingungen sind teils *reale*, teils *ideale*. <...> *Ideale* Bedingungen für die Möglichkeit der Erkenntnis können ...von doppelter Art sein. Entweder sie sind *noetische*, <...>; oder sie sind rein *logische*, d. h. sie gründen rein im "Inhalt" der Erkenntnis. Was das eine anbelangt, so ist es *a priori* evident, daß denkende Subjekte überhaupt z. B. befähigt sein müssen, alle Arten von Akten zu vollziehen, in denen sich theoretische Erkenntnis realisiert. <...> Nach der anderen Seite ist es aber auch evident, daß Wahrheiten selbst und speziell Gesetze, Gründe, Prinzipien sind, was sie sind, ob wir sie einsehen oder nicht. Da sie aber nicht gelten, sofern wir sie einsehen können, sondern da wir sie nur einsehen können, sofern sie gelten, so müssen sie als *objektive* oder ideale Bedingungen der Möglichkeit ihrer Erkenntnis angesehen werden».[12]

Die «ideale Bedingung der Möglichkeit» bedeutet daher das formale Theoretisieren einer vollziehbaren Idee, deren Verwirklichung erst auch als Inhalt der Erkenntnis geschehen kann.

Phänomenologisch lässt es sich zeigen, wie die Logik die wissenschaftliche Typik jeder Disziplin ist. Um evident begründet zu sein, soll eine Wis-

---

11 Die folgende Liste muss von unten nach oben gedacht werden, um zu zeigen, dass a) grundlegender als b) ist usw. Das gleiche Prinzip wird auch in weiteren Listen verwendet.

12 Hua XVIII. S. 239–240.

senschaft sich auf die drei aufeinander aufgebauten Schichten der Praxis, der Normativität und der Theorese strukturieren. In diesem Artikel wird deswegen die Begründung der phänomenologischen Ethik durch diesen logischen Weg geführt.

Die «Logik» der Ethik als phänomenologische Disziplin

Insbesondere in §§ 14 und 16 der *Prolegomena* beschreibt Husserl die spezifische Beziehung zwischen «Theorese» und «Normativität»: «[J]ede normative und desgleichen jede praktische Disziplin [beruht] auf einer oder mehreren theoretischen Disziplinen <...>, sofern ihre Regeln einen von dem Gedanken der Normierung (des Sollens) abtrennbaren theoretischen Gehalt besitzen müssen <...> Die Gesetze der ersteren (der normativen Wissenschaft) besagen <...> was sein soll, obschon es vielleicht nicht ist und unter den gegebenen Umständen nicht sein kann; die Gesetze der letzteren (der theoretischen) hingegen besagen schlechthin, was ist».[13]

Die Theorese kann daher als «Bereich des Seins» benannt werden, und die Normativität als «Bereich des Seinsollens». Das gilt nicht nur für die Disziplinen, sondern auch für die bloßen Schichten der Logik.

Es folgt dann die Argumentation über die logische Umformung von der theoretischen Formulierung zur normativen: «So schließt <…> jeder normative Satz der Form "Ein A soll B sein" den theoretischen Satz ein "Nur ein A, welches B ist, hat die Beschaffenheiten C", <...>. D[ies]er <...> Satz ist ein rein theoretischer, er enthält nichts <...> von dem Gedanken der Normierung».[14] Anders ausgedrückt sind die Sätze des Seins in den Sätzen des Seinsollens eingeschlossen, weil das «Seinsollen» sich auf das «Sein» logisch begründen lässt.

Die hier benützten Zitate zeigen, dass die *Prolegomena* und besonders das vorliegende Thema mit einer ethischen Terminologie geschrieben worden sind. Oft werden Wörter, wie z. B. «Normen», «Praxis», «Kunstlehre», «Zweck», «Werte», «Gutes», «Besseres» usw., angewendet. Außerdem sind die bloß logischen Ausdrücke oft durch ethische Beispiele klargestellt: «Ein Krieger soll tapfer sein», «Ein Krieger soll nicht feige sein», «Ein Mensch soll Nächstenliebe üben» usw. Zu diesem Parallelismus schreibt Husserl selbst u. a. folgenden Satz: «Überhaupt dürfen wir <...> zum mindesten als äquivalent setzen die Formen: "Ein A soll B sein" und "Ein A, welches nicht B ist, ist ein schlechtes

13 Hua XVIII. S. 53.

14 Ibid. S. 60.

A”, oder <...> “Nur ein A, welches B ist, ist ein gutes A”».[15] Diese letzten zwei Formulierungen sind m. E. als Typik der phänomenologischen Ethik auszulegen. Das wäre infolgedessen die parallele Umformung zwischen Logik und Ethik. Für die phänomenologische Logik gilt die folgende Struktur:

b) normative Sätze: «Ein A soll B sein»;

a) theoretische Sätze: «Nur ein A, welches B ist, hat die Beschaffenheiten C».

Die normativen Sätze (b) haben dann als ethisches Äquivalent folgende zwei mögliche gleichgültig normative Formulierungen:

• «Nur ein A, welches B ist, ist ein gutes A»;

• «Ein A, welches nicht B ist, ist ein schlechtes A».

Aus der sämtlichen Analyse der Umformung kann man die Haupttypen der ethischen sätze deuten[16] (Siehe die Tabelle 1).

Alle diese Wendungen, systematisch übersetzt in Beispiele, die teilweise von Husserl selbst stammen, lauten folgendermaßen:

• Bejahungen:

b) ethische Äquivalente: «Nur ein Krieger, der tapfer ist, ist ein guter Krieger»; «Ein Krieger, der nicht tapfer ist, ist ein schlechter Krieger»;

a) logische Umformung in normative Sätze: «Ein Krieger soll/muss tapfer sein».

• Leugnungen:

b) ethische Äquivalente: «Nur ein Krieger, der nicht feige ist, ist ein guter Krieger»; «Ein Krieger, der feige ist, ist allgemein ein schlechter Krieger»;

a) logische Umformung in normative Sätze: «Ein Krieger soll nicht/darf nicht feige sein».

• Negation der Bejahung:

b) ethisches Äquivalent: «Ein Krieger, der nicht tapfer ist, ist darum noch kein schlechter Krieger»;

---

15 Hua XVIII. S. 54.

16 Die folgende Tabelle ergibt sich insb. aus dem § 14. Auch die Titel der Zeilen und der Spalten entsprechen Husserls Terminologie.
Nur die nicht markierten Einträge sind «unlogische» Formulierungen von mir, die aber m. E. gut beschreiben können, welche Sätze man im Fall einer nicht wissenschaftlich begründeten Disziplin benutzt. Solche Fälle bringen eine Pseudologik mit sich, die absurd oder typisch für einige Krankheiten ist. Sie ist infolgedessen in Bezug auf die hier vorgeschlagene Phänomenologie «unethisch». Dieser Teil der Tabelle wird im vorliegenden Artikel nicht erläutert.
Außerdem gilt es zu präzisieren, dass Husserl für die Beispiele der negativen Aussagen immer das Antonym anwendet, wie z. B. im Fall von «tapfer/feige», während in den formalen negativen Wendungen er immer nur «B» statt «BI» benutzt. Ordnungshalber wird auch hier dieser formale Unterschied verwendet.

a) logische Umformung in normativen Satz: «Ein Krieger muss nicht tapfer sein».

• Negation der Leugnung:

b) ethisches Äquivalent: «Ein Krieger, der feige ist, ist darum noch kein schlechter Krieger»;

a) logische Umformung in normativen Satz: «Ein Krieger darf feige sein».

Tabelle 1

	Logische Umformung	*Gut*	*Schlecht*	*Gegenteil*
Bejahung	A soll B sein A muss B sein	nur ein A, das B ist, ist ein gutes A	ein A, das nicht B ist, ist ein schlechtes A	ein A, das B ist, ist ein schlechtes A
Leugnung	A soll nicht B^I sein A darf nicht B^I sein	nur ein A, das nicht B^I ist, ist ein gutes A	ein A, das B^I ist, ist allgemein ein schlechtes A	ein A, das nicht B^I ist, ist allgemein ein schlechtes A
Negation der Bejahung	A muss nicht B sein	ein A, das nicht B ist, ist darum noch kein schlechtes A	ein A, das B ist, ist darum noch kein gutes A	ein A, das nicht B ist, ist darum noch kein gutes A
Negation der Leugnung	A darf B^I sein	ein A, das B^I ist, ist darum noch kein schlechtes A	ein A, das nicht B^I ist, ist darum noch kein gutes A	ein A, das nicht B^I ist, ist darum noch kein gutes A

«Sollen», «Müssen» und «Dürfen» stellen meiner Meinung nach verschiedene Formen der Ethik dar, d. h. unterschiedliche mögliche Arten und Weisen der idealen Vollziehbarkeit der Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekt. Die phänomenologische Ethik ist deswegen im Bereich der rein theoretischen Disziplinen des Seinsollens einzuordnen.

Die ethischen Formen[17] der Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekt sind m. E. von den reinen Prinzipien des «Sollens», «Müssens» und «Dürfens» vorgesehen. Die Beziehung zwischen solchen Prinzipien wird von Husserl durch logische Gesetze klar definiert: «[W]ir [können] statt "A soll — bzw. soll nicht — B sein", auch sagen <...> "A muß — bzw. darf nicht — B sein". <...> [D]ie <...> Formen "A muß nicht B sein" und "A darf B sein" [... stellen] die kontradiktorischen Gegensätze zu den obigen dar <...>. Es ist also "muß nicht" die Negation von "soll" oder — was gleich gilt — von "muß", "darf" die Negation von "soll nicht" oder — was gleich gilt — von "darf nicht"».[18]

Strukturell sind infolgedessen das «Sollen» und das «Müssen» äquivalent, aber mit zwei möglichen Bedeutungsperspektiven; das «Nicht-Dürfen» und das «Nicht-Müssen» sind nicht gleichwertig und haben zwei verschiedene Bedeutungen; das «Dürfen» folgt aus dem «Nicht-Dürfen», und seine Bedeutung ist deswegen abgeleitet.

Das Sollen ist überdies folgendermaßen beschrieben: «Zu enge ist offenbar der ursprüngliche Sinn des Sollens, welcher Beziehung hat zu einem gewissen Wünschen oder Wollen, zu einer Forderung oder einem Befehl [...W] ir [sprechen] auch oft von einem Sollen, unabhängig von irgend jemandes Wünschen oder Wollen. Sagen wir "Ein Krieger soll tapfer sein", so heißt das nicht, daß wir oder jemand sonst dies wünschen oder wollen, befehlen oder fordern. Eher könnte man die Meinung dahin fassen, daß allgemein, d. h. in Beziehung auf jeden Krieger, ein entsprechendes Wünschen und Fordern Berechtigung habe; <...>. "Ein Krieger soll tapfer sein", das heißt vielmehr: nur ein tapferer Krieger ist ein "guter" Krieger, und darin liegt, da die Prädikate gut und schlecht den Umfang des Begriffs Krieger unter sich teilen, daß ein nicht tapfer ein "schlechter" Krieger ist. Weil dieses Werturteil gilt, hat nun jedermann recht, der von einem Krieger fordert, daß er tapfer sei».[19]

Diese Definition zeigt m. E., erstens dass Logik und Ethik in einer engen Beziehung ueinander stehen, und zweitens dass das Sollen als generelle Idee gilt. Besser gesagt lässt es sich als die allgemeinste Grundnorm deuten. Das

17 Unter «ethischem Formen» sind also die Begriffe «gut/schlecht» und unter «Struktur» die Begriffe «Sollen/Müssen/Dürfen» zu verstehen. Nur um die Argumentation des Artikels zu beschleunigen, wird aber die Formulierung «Sollen/Müssen/Dürfen» für beide Bedeutungen benutzt.

18 Hua XVIII. S. 55.

19 Ibid. S. 53–54.

Zitat lautet weiter: «In allen diesen Fällen machen wir also unsere positive Wertschätzung, die Zuerkennung eines positiven Wertprädikates, abhängig von einer zu erfüllenden Bedingung, deren Nichterfüllung das entsprechende negative Prädikat nach sich zieht».[20] Diese Bedingung ist meiner Meinung nach das, was sich unter Husserls Begriff des «Ich-Subjekts» bestimmen lässt. Die äquivalenten Prinzipien des Sollens bzw. des Müssens können infolgedessen als die Grundnormen der idealen Möglichkeiten verstanden werden. In der positiven Wendung sind beide Formen gleich; sie sind trotzdem zwei unterschiedliche, weil sie als Bedingung der Möglichkeit unterschiedlicher Perspektiven gelten: Einerseits haben die Prinzipien des Sollens für die Lebenswelt einen Sinn, anderseits haben die Prinzipien des Müssens für das Ich-Subjekt einen Sinn. Aus diesem Grund gibt es eine Nicht-Äquivalenz zwischen den jeweiligen negativen Ausdrücken, d. h. den «Nicht»-Sätzen des Müssens und des Sollens, bzw. des Korrelates Nicht-Dürfen. Der eine bezieht sich auf die Grundnorm der idealen Unmöglichkeit eines Ich-Subjekts, der andere auf die der Lebenswelt.

Der Dürfen-Satz wäre dann nur ein Korrelat der Grundnormen für die Lebenswelt, d. h., dass sich hier andere Arten von Möglichkeiten regeln lassen. Die absoluten Möglichkeiten des Könnens drücken sich als erlaubte Möglichkeiten des Dürfens aus: Absolut frei ist ein Ich-Subjekt in seinem Können, begrenzter ist es in seinem Dürfen.

Folgende sind die Prinzipien, die im reinen Bereich der Ethik herrschen:

c) das «Dürfen» als Prinzip der *erlaubten Möglichkeiten* in der «Lebenswelt»;

b) das «Nicht-Dürfen» oder das «Nicht-Müssen» als Prinzipien der *Unmöglichkeiten* der «Lebenswelt» bzw. des «Ich-Subjekts»;

a) das «Sollen» und das «Müssen» als Prinzipien der *Möglichkeiten* der «Lebenswelt» bzw. des «Ich-Subjekts».

Zwei Hauptrichtungen der Ethik lassen sich infolgedessen erstellen: eine in Bezug auf das Ich-Subjekt, die andere in Bezug auf die Lebenswelt, d. h. auf alle Ich-Subjekte zusammen. Sowohl die Lebenswelt als auch das Ich-Subjekt wären nun die Gehalte der phänomenologischen Ethik, die eine gegenseitige, aber asymmetrische Korrelation haben. Die phänomenologische Ethik als philosophische Disziplin gilt daher als die Beschreibung zunächst der Prinzipien dieser Ko-Konstitution, die hier mit den Namen «Sollen», «Müssen» und «Dürfen» bezeichnet sind.

---

20 Hua XVIII. S. 54.

Der §7 der *Prolegomena* führt in das Thema *Die drei bedeutsamsten Eigentümlichkeiten der Begründungen* ein. Demnach soll eine phänomenologische Begründung:

• «...in Bezug auf ihren Gehalt den Charakter fester Gefüge [haben]»;[21]

• «nach Gehalt und Form ganz einzigartig [sein]»;[22]

• ihrer Form nach nicht «an Erkenntnisgebiete gebunden [sein]».[23]

Sie hat infolgedessen eine einzige schon gegebene Konstitution, denn es «[herrscht] nicht Willkür und Zufall <...> in den Begründungszusammenhängen, sondern Vernunft und Ordnung und das heißt: regelndes Gesetz»[24], das a priori ist. Wenn eine Begründung kein Gesetz, keinen Gehalt, keine Form hat, oder wenn ihre Form nicht unabhängig von ihrem Gebiet ist, dann gibt es keine evidente Wissenschaft.

Ferner lassen sich im Herzen des Werkes — d. h. in den kritischen Kapiteln gegen den Psychologismus und den Empirismus — noch Zitate sammeln, dank derer ein Vergleich zwischen Logik und Ethik machbar scheint. Manche Eigenschaften der phänomenologischen Ethik kommen heraus; Letztere soll:

• nicht psychologisch sein und keine wesentliche Verbindung mit dem faktischen Leben haben. «Einige Logiker setzen zwar in der Logik *psychologische* Prinzipien voraus. Dergleichen Prinzipien aber in die Logik zu bringen, ist ebenso ungereimt, als Moral vom Leben herzunehmen»;[25]

• nicht historisch, nicht anthropozentrisch und nicht mit der Logik identifizierbar sein. «[E]s sei dies ein Fehler gerade so arg, wie der einer Sittenlehre, welche mit der Naturgeschichte der menschlichen Neigungen, Triebe und Schwachheiten beginnen wollte, und indem er zur Begründung des Unterschiedes auf den normativen Charakter der Logik, wie Ethik hinweist»;[26]

• eine ideale Parallele zwischen wahr/falsch und gut/schlecht zeigen und hilfreich für das menschliche Handeln sein können. «In der *psychologischen* Betrachtung des Denkens hat der Gegensatz von wahr und falsch ebensowe-

21 Hua XVIII. S. 32.

22 Ibid. S. 32–33.

23 Ibid. S. 34.

24 Ibid. S. 33.

25 Ibid. S. 65. Das Zitat ist von Husserl selbst aus Jäsches Buch *Kants Werke* entnommen.

26 Ibid. S. 66. Husserl zitiert hier die Meinung Herbarts, die in dessen Werk *Psychologie als Wissenschaft* dargestellt ist.

nig eine Rolle <...> wie der Gegensatz von gut und böse im menschlichen Handeln ein psychologischer ist».[27]

Die phänomenologische Ethik ist daher weder eine Geisteswissenschaft noch eine Naturwissenschaft, aber doch eine logische Theorie, auf der sich praktische Regeln und faktische Anwendungen begründen lassen. Dieser rein theoretische Bereich ist der Phänomenologie eigen. Sie hat die Ethik in der Lebenswelt und im Ich-Subjekt nicht als Ergebnis, sondern als Bedingung der Möglichkeit der Lebenswelt und des Ich-Subjekts aufgezeigt. Wie die phänomenologische Ontologie fängt auch die Ethik Husserls tatsächlich mit der Sphäre des Idealen an.

Abschließend lässt sich die Begründung der phänomenologischen Ethik als rein theoretischer Wissenschaft folgendermaßen beschreiben:

• Wie im Falle der Logik lässt sich eine feste Struktur (theoretisch, normativ, praktisch) hinsichtlich ihrer Gehalte, d. i. der Ideen, erkennen; so zeigt die Ethik ihre Typik (Sollen, Müssen, Dürfen usw.) in Bezug auf ihre Inhalte, d. i. die Lebenswelt und das Ich-Subjekt.

• Die Gehalte der phänomenologischen Ethik sind daher die Ideen der Lebenswelt und des Ich-Subjekts. Die gute, schlechte usw. ko-konstitutive Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekten ist dann die Form der Ethik.

• Die ethische Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekt ist absolut unabhängig von den entsprechenden Erkenntnisgebieten, nämlich von der realen Naturwelt und von irgendwelchem Selbst. Das bedeutet, dass die Bindung die beiden Gebiete identifiziert und nicht umgekehrt. Nur so bleibt sie theoretisch fest, und nach ihr können die Lebenswelt und das Ich-Subjekt sich «immer-wieder» ursächlich in ihrer Ursprünglichkeit neu ko-konstituieren.

Wenn in einer solchen Begründung die Struktur der Bindung, oder die Gehalte der Ethik, oder die Unabhängigkeit der Bindung zwischen Lebenswelt und Ich-Subjekt von Erkenntnisgebieten fehlen, dann gibt es keine phänomenologische Ethik. Die kokonstitutiv geregelte unabhängige Bindung stellt infolgedessen die Form der Ethik dar, die Lebenswelt und das Ich-Subjekt stellen ihre Gehalte, die Prinzipien des Seinsollens — die Stufenfolge «Sollen», «Müssen», «Dürfen» — ihre Struktur, die reale Naturwelt und das reale Selbst ihre Erkenntnisgebiete dar.

27 Hua XVIII. S. 68. Husserl zitiert Sigwarts *Logik* (Band I).

Die Ethik im phänomenologischen Sinne soll als Bedingung der Möglichkeit der Ko-Konstitution von Lebenswelt und Ich-Subjekt begriffen werden. Ihre Prinzipien sind schon ideal gegeben und theoretisieren diese wesentliche Bindung. Eine solche Ethik erweist sich daher als notwendig, weil sie das Leben als «materiales Apriori» ideal ontologisch ermöglicht. Einerseits ist es also evident — wie im Fall der Wahrheit, — dass die Ethik selbst «und speziell Gesetze, Gründe, Prinzipien sind, was sie sind, ob wir sie einsehen oder nicht. Da sie aber nicht gelten, sofern wir sie einsehen können, sondern da wir sie nur einsehen können, sofern sie gelten, so müssen sie als *objektive* oder ideale Bedingungen der Möglichkeit ihrer Erkenntnis angesehen werden»:[28] Die Aktualisierung ihrer Vorschrift entspricht keinem Befehl. Andererseits ist es aber auch evident, dass ohne die Verwirklichung der Gehalte sowohl die Wahrheit als auch die Ethik sich nur auf eine ontologische ideale Allgemeingültigkeit beschränken. Nur durch die Lebenswelt und das Ich-Subjekt kann die Ethik auch eine ontologische reale Geltung gewinnen: Die Ethik selbst als schon ideal gegeben zeigt keinen lebendigen Willen.

Ihre unterschiedlichen Gültigkeitsmöglichkeiten zeigen dann, dass die Bindung notwendigerweise asymmetrisch ist. Die Lebenswelt und das Ich-Subjekt konstituieren sich selbst gegenseitig, nur auf verschiedene Art und Weise. Beide entsprechen sich ausschließlich in der evidenten Ethik, die sich immer in den positiven Wendungen des «Sollens» und «Müssens» ausdrückt. Die evidente Ethik erlebt man aber in der apodiktischen Evidenz, die nur ein Erlebnis des Ich-Subjekts sein kann. Dem Ich-Subjekt gehört infolgedessen eine unmittelbare Aktivität im Vergleich zur Lebenswelt, deren Aktivität ihrerseits sich weiter ausdehnt. Dieser Unterschied spielt dennoch nur in Bezug auf die Unmöglichkeiten oder die erlaubten Möglichkeiten eine interessante Rolle, weil Alternativen gegeben sind.

Aufgrund dieser Asymmetrie behaupte ich, dass man über eine Priorität der Ethik des Ich-Subjekts sprechen kann. Nicht allerdings im Sinne einer Hauptwertigkeit, sondern als ursächliche Begründung. Die Lebenswelt zeigt sich nämlich als der Ursprung eines Ich-Subjekts, welches sich seinerseits aber als die Ursache der Lebenswelt aufweisen lässt. Ein aktiver Wille geht ursprünglicher vom Ich-Subjekt als von der Lebenswelt aus. Unverzüglich kann das Ich-Subjekt ursächlich sein: Es kann immer wieder «für und in der

28 Hua XVIII. S. 239–240.

Lebenswelt» sich erneuern. Im Gegenteil kann man der Lebenswelt keinen Willen von der Lebenswelt zumuten, denn ihr wohnt eine passive Aktivität bereits inne. Man kann auch über einen passiven Willen der Lebenswelt sprechen, aber m. E. nur im Fall eines geistlichen Nachempfindens mehrerer Ich-Subjekte. Auch ein solch bewusster Wille der Lebenswelt kann phänomenologisch ethisch sein. Da jedoch die Ethik per se nur frei sein kann, hat nun jeder in seinem eigenen Ich-Subjekt die Möglichkeit jederzeit und in jedem Zustand ethisch zu sein. Diese Einstellung ist dann schon Bestandteil der Lebenswelt, und dort kann sich die Möglichkeit ihrer Verbreitung ergeben. Meiner Deutung nach lässt sich infolgedessen die phänomenologische Ethik auch als «Ich-Subjekt-Ethik» benennen, weil sie immer vom Ich-Subjekt eingeleitet wird. Warum sollte ich also ethisch leben? Um ein aktives Subjekt sein zu können. Da «Leben» überhaupt dem Sich-Erfahren als «Ich-Subj-Echt»[29] entspricht.

Author

PASETTO Sara — currently pursuing a Ph. D-project at the Husserl-Archive at the Albert-Ludwigs-University in Freiburg; Ph. D. student of the Verona University.

ПАСЕТТО Сара — аспирантка (Ph. D. student) при архиве Гуссерля в Университете Фрайбурга. Магистерская степень Университета Вероны.

E-mail: sara.pasetto7@gmail.com

29 Dieser Begriff zeigt die phänomenologische Modalität der Beziehung zwischen Ich und Subjekt. Laut seiner Etymologie bezeichnet Letzteres «was unten ist». Meiner Meinung nach sollte es als schon gegebene Materie des Ichs verstanden werden. Wenn das Ich «sein Subjekt-Sein» fühlt, kann es die Materie seines Willens eben «echt» erleben.